

FLORIAN DEGENHART

LETZTER BLICK ZUM WENDELSTEIN

Alpen Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Cäcilienstraße 48, 50667 Köln

info@emons-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Christine Braun/Toni Braun

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Julia Lorenzer

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2025

ISBN 978-3-7408-2446-4

Alpen Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für Joanna.
Ohne sie wäre dieses Buch nicht entstanden.

EINS

Das Licht der weit nach vorn strahlenden Scheinwerfer huschte über eine am Straßenrand stehende Werbetafel. Für den Bruchteil einer Sekunde war oberhalb der darauf abgebildeten Seilbahngondel die Aufschrift »Urlaubsregion Wendelstein« zu erkennen. Dann gab es minutenlang nichts anderes als konturlosen Asphalt, der sich vom Nachthimmel kaum unterscheiden ließ. Sofern man den Tacho und das monotone Brummen des Motors außer Acht ließ, war es die perfekte Illusion von Bewegungslosigkeit. Und das änderte sich erst, als es hinter Bayrischzell in engen, jedoch gut ausgebauten Serpentinaufwärtsgängen ging. Jetzt, wo Katrin Aichinger das Lenkrad abwechselnd nach links und nach rechts einschlagen musste, spürte sie die Geschwindigkeit ihres sich den Berg hinaufquälenden Kleinwagens. Da die Straße hier so steil war, dass sie zwei Gänge herunterschalten musste, veränderte sich der Sound des Motors zu einem tiefen Dröhnen. Die gespenstischen Silhouetten hoch aufragender Nadelbäume huschten in der Dunkelheit vorbei. Irgendwann tauchte die Fassade des Cafés Schnauferl Wirt auf, und auf der anderen Seite der B 307 waren im Mondlicht die nach Süden zeigenden Hänge des Sudelfelds zu erkennen. Die steil abfallenden Wiesen des Skigebiets hatten nur im oberen Drittel eine hauchdünne Schneedecke vorzuweisen. Der Brunnstein, dessen Felskrone man vom Inntal aus mühelos als gleichmäßiges, entsprechend auffälliges Trapez identifizieren konnte, verdeckte gleich daneben einen Teil des Nachthimmels. Aus Katrin Aichingers Perspektive handelte es sich lediglich um einen wenig spektakulären, mit Bäumen bestandenen Hügel.

»Wo ist der Parkplatz?«, murmelte die Fünfundzwanzigjährige, die mit weit aufgerissenen Augen durch die Frontscheibe startete. Allein im vergangenen Monat hatte sie es sage und schreibe vier Mal fertiggebracht, an der unscheinbaren Einmündung vorbeizufahren. Dieses Mal passierte das nicht. Als der anthrazitfarbene Nissan Micra nach links abbog, galt es noch

einmal, konzentriert zu sein, denn irgendjemand – sie bezeichnete ihn in Gedanken als »hirnverbrannten Volltrottel« – sperrte den Parkplatz manchmal mit einer in der Dunkelheit kaum erkennbaren Kette ab. Mit ebendieser hatte der Kühlergrill des Wagens schon einmal Bekanntschaft gemacht. Die Zufahrt war frei.

Katrin Aichinger parkte ihren Wagen am hinteren Ende der ebenen Fläche, die genug Platz für fünf oder sechs Reisebusse geboten hätte. Nachdem sie den Zündschlüssel gedreht hatte, schaltete sie das kurzzeitig von der Stromversorgung getrennte Radio wieder ein, denn auf Bayern 1 war die Stimme von Mike Love zu hören gewesen. Die Beach Boys gaben gerade ihren aus den 1960er Jahren stammenden Hit »California Girls« zum Besten, und die beschwingte Melodie ließ die außerhalb des Wagens herrschende Finsternis etwas weniger dunkel erscheinen. Auf Bayern 1 wurden am frühen Morgen des Öfteren derartige Oldies gespielt.

»I wish they all could be California girls ...«, murmelte Katrin Aichinger, die drüben in Fischbachau die »Aichinger Katrin« genannt wurde. Der Positionswechsel von Vor- und Nachnamen war die einfachste Art, jemandem in Oberbayern einen gängigen Rufnamen zu verpassen.

Am Ende des Songs blickte sie auf die neongelb animierten Zeiger ihrer Smartwatch und stellte fest, dass sie ziemlich genau neunzig Minuten für ihr Training zur Verfügung hatte. Nach dem Berglauf würde sie über die Tatzelwurmstraße nach Oberaudorf fahren und dann weiter bis in das benachbarte Kiefersfelden, wo sie in einem Supermarkt ein Regal mit Fertigbackwaren einzuräumen hatte. Hinter dem Aufenthaltsraum gab es dort eine Dusche, und die im Kofferraum liegende Sporttasche enthielt neben einem Handtuch eine Jeans, eine Bluse, ein paar frische Socken sowie Unterwäsche zum Wechseln. Sobald sie das Regal aufgefüllt hätte, würde sie den Vormittag an der Kasse verbringen.

Katrin schloss die Wagentür, und nachdem sie den festen Sitz ihrer Schnürsenkel kontrolliert hatte, schaltete sie die kleine Lampe ein, die mit einem breiten Gummiband an ihrer Stirn befestigt war. Im eng fokussierten Lichtkegel waren die Umrisse

von zwei weiteren Fahrzeugen zu erkennen. Das war nicht ungewöhnlich. Von diesem Parkplatz aus konnte man den Wendelstein erreichen, und wenn man dort sein wollte, bevor die Seilbahn aus Osterhofen und die von Brannenburg heraufkommende Zahnradbahn Unmengen von Touristen ausspuckten, musste man den Aufstieg zwangsläufig in der Nacht oder zumindest am frühen Morgen in Angriff nehmen. Nichtsdestotrotz runzelte Katrin die Stirn. Sie mochte im Dunkeln keinen Fremden begegnen. Irgendwie machte ihr das Angst.

Nachdem sie sich ein paar Handschuhe angezogen hatte, lief sie los. Sie folgte einem breiten Schotterweg, an dessen linker Seite das Plätschern eines hinter einer Böschung verborgenen Baches zu vernehmen war. Nach ein paar Minuten bog sie rechter Hand auf einen ansteigenden Pfad und hielt auf eine höher stehende Baumgruppe zu. Hier war Gehtempo angesagt. Obwohl die LED ihrer Kopflampe ein ausgesprochen helles Licht abstrahlte, wagte sie es nicht zu rennen, denn die halbhohen Sportschuhe waren mit ihren kaum profilierten Sohlen für das unebene Terrain nicht geeignet. Bei den dickstämmigen Bäumen, die am Berghang etwas fehlplatziert wirkten, knickte der Pfad nach links ab, und Katrin überlegte, ob sie nicht vielleicht doch schneller laufen sollte. Der Wind hatte aufgefrischt, und in den Baumwipfeln entstand ein Geräusch, das an eine unablässig heranrollende Meeresbrandung erinnerte. Irgendetwas klopfte immer wieder gegen einen der Stämme.

»Tock. Tock.«

Vielleicht war es ein toter, vor langer Zeit heruntergebrochener Ast, der in den frisch ausgetriebenen Zweigen hängen geblieben war und nun von den Böen als Trommelstock zweckentfremdet wurde. Trotz dieser unheimlichen Stimmung entschied sie sich, mit langsamen, dem Schuhwerk angepassten Schritten weiterzugehen.

Die ausgetretene Spur führte durch ein Rinnsal zurück ins freie Gelände, und fünf Minuten später erreichte Katrin eine Almstraße. Der asphaltierte Weg kam ebenfalls von der B 307 herauf. Bei der mit einer Schranke verschlossenen Einmündung

gab es jedoch keine Parkplätze, und das war der entscheidende Grund, warum sie einen Umweg hatte laufen müssen.

Es ging los. Noch während Katrin die Stoppuhrfunktion ihrer Smartwatch aktivierte, nahm sie Tempo auf. Genauso wie die Bundesstraße zwischen Bayrischzell und dem Sudelfeld schlängelte sich auch dieser Weg in lang gezogenen Serpentin den Hang hinauf. Hinter der ersten Kehre verlief die Strecke nach Osten – ein paar Minuten später ging es wieder zurück nach Westen. Und sie war schnell. Verdammst schnell. Während sich andere Bergläufer für gewöhnlich mit schleichenden, ein wenig gequält wirkenden Schritten die Berge hinaufarbeiteten, glich Katrins Laufstil trotz der enormen Steigung dem einer elegant voranschreitenden Gazelle. Sie hob die Oberschenkel bei jedem Schritt bis in die Waagerechte, und der Sternenhimmel tat sein Übriges, um ein Gefühl von Schwerelosigkeit zu vermitteln.

Nach Kehre Nummer fünf blieb sie stehen, denn auf dem schmalen Asphaltband waren einige Felsbrocken, die teils die Größe von Fußbällen hatten, zu liegen gekommen. Sie richtete den Lichtkegel auf den Wiesenhang und lauschte. Es ließ sich nicht ausmachen, von wo die Steine gekommen waren, und es ließ sich auch kein verräterisches Poltern vernehmen. Abgesehen von den Windböen und ihrem eigenen Atem gab es keine ungewöhnlichen Geräusche. Abermals beschlich sie ein ungutes Gefühl. Als sie sich wieder in Bewegung setzte, wünschte sie sich, dass sie ihre Kopfhörer eingesteckt hätte. Musik machte die Finsternis schließlich weniger dunkel. Aber ihr Vater, der Aichinger Stefan, hatte ihr schon als Kind eingebläut, dass sie sich am Berg keine Stöpsel in die Ohren stecken sollte. Bei dem gut gemeinten Ratschlag war es ja gerade darum gegangen, dass man während des Musikgenusses die talwärts springenden Steine nicht hören konnte. In einem hypothetischen Szenario würde man wohl auch die Hilferufe eines verunglückten Wanderers nicht wahrnehmen. Wie auch immer – sie hatte die Kopfhörer ohnehin nicht dabei.

Nach zehn Minuten passierte Katrin die links und rechts von der Straße stehenden Holzhütten der Lacheralm. Auch hier plät-

scherte Wasser. Der Lichtkegel zeigte eine unmittelbar am Wegrand stehende Viehtränke. Das durch einen Gummischlauch in den Holztrog einströmende Wasser schwappte rhythmisch über den Rand hinweg und hatte die hier weitgehend ebene Wiese mittlerweile in einen kleinen See verwandelt. In der Ferne war der einzelne Schlag einer Kuhglocke zu hören, und ein paar Schritte weiter endete der Asphalt. Es war der Wendepunkt ihrer Trainingsstrecke. Sie würde umdrehen, zurück ins Tal laufen und dann den Aufstieg mit reduziertem Tempo ein zweites Mal in Angriff nehmen. Aber gerade als sie wieder loslaufen wollte, durchbrach das Knacken eines Astes das monotone Rauschen des Windes. Katrin schaltete reflexartig ihre Stirnlampe aus. Ein weiteres Knacken. Das ungute Gefühl kehrte jedoch nur für einen Sekundenbruchteil zurück, denn sie konnte die Ursache des Geräuschs deutlich im Mondlicht ausmachen: In westlicher Richtung stapften drei menschliche Silhouetten durch kniehohe Bergkiefern aufwärts. Das mussten die Personen aus den unten parkenden Autos sein, und sie schienen tatsächlich den Wendelstein als Ziel ihrer frühmorgendlichen Tour auserkoren zu haben. Das war gut, denn sie konnten ihr nun nicht mehr in die Quere kommen.

Katrin schaltete ihre Stirnlampe wieder ein, hüpfte ein paarmal auf der Stelle und studierte dann den am Ende der Almstraße stehenden Wegweiser. Er bestätigte, dass man über den linker Hand abzweigenden Pfad wahlweise zum Wendelstein oder zur bei Touristen weitgehend unbekanntem, durch ihre Felskrone etwas schwieriger zu begehenden Lacherspitze gelangen konnte. Geradeaus war das Wildalpjoch ausgeschildert, und sie wusste, dass sie dieses im Rahmen eines Abstechers in etwa dreißig Minuten erreichen konnte. Warum nicht? Die Schwärze des Nachthimmels würde sich schon bald in ein dunkles Grau verwandeln, und mithin war es die perfekte Gelegenheit, um vom Gipfel aus einen grandiosen Sonnenaufgang zu beobachten. Sie würde auf die zweite Runde ihres Berglaufs verzichten müssen, aber jetzt, wo sie wusste, dass die Wanderer einen anderen Weg eingeschlagen hatten, würde sie das Schauspiel ganz allein genießen können. Mit

einem Lächeln im Gesicht lief sie weiter den Berg hinauf – und würde es eine halbe Stunde später bereuen.

Die Wegspur leitete schon bald in einen steilen, jedoch nicht sonderlich hohen Aufschwung hinein. Es dauerte nicht lange, bis Katrin den felsigen Kamm erklommen hatte. Trotz der Dunkelheit gab es schon hier eine bemerkenswerte Aussicht zu bestaunen. Der Wendelstein verdeckte mit seinem am höchsten Punkt stehenden Observatorium einen Teil des Sternenhimmels. Etwas weiter unten befanden sich die Gipfelstationen der beiden Bergbahnen. In nordöstlicher Richtung waren das Ende des Inntals und die Stadt Rosenheim zu erkennen. Rechts davon würde sich in ein paar Minuten die Sonne über den Horizont schieben, um einen wundervollen neuen Tag einzuläuten.

Ein Geräusch, das irgendwo zwischen einem Pfeifen und einem Gurren lag, ließ Katrin zusammenzucken. Auf der anderen Seite des Kamms musste ein Gamsbock zwischen den Felsen stehen. Sie drehte am Gehäuse ihrer Stirnlampe und schwenkte den verbreiterten Lichtkegel in die Richtung, aus der das sonderbare, aber doch vertraute Geräusch gekommen war. Da sie das Tier nicht entdecken konnte, lief sie weiter. Sie musste vorsichtig sein, denn zu ihrer Linken brach das Gelände nahezu senkrecht ab und sie hätte sich bei einem Sturz lediglich an den knorrigen Bergkiefern festhalten können. Aber schon nach wenigen Schritten änderte sich der Charakter des Weges wieder. Es ging abwärts in eine Senke, und dann konnte bereits die unmittelbar dahinter aufragende Gipfelkuppe des Wildalpjochs erstiegen werden. Es waren kaum mehr als zwanzig Höhenmeter.

Katrin blickte konzentriert auf den ovalen Lichtfleck, der unmittelbar vor ihr über den steinigen Boden hinwegglitt. Nach einem letzten Schritt setzte sie sich vor das von Dunkelheit umhüllte Gipfelkreuz und lehnte sich mit dem Rücken an den senkrechten Balken der Konstruktion, die man auf praktisch jedem Gipfel der Bayerischen Alpen finden konnte. Sie schaltete ihre Lampe aus und zog die Knie an die Brust. Hinter ihr war das Flattern von Stoff zu hören. Vielleicht hatte irgendjemand eine Schnur mit Fähnchen an das Kreuz gebunden. Tibetische Ge-

betsföhnchen. So etwas traf man ab und an auch im katholisch geprägten Freistaat Bayern an.

Ein Großteil der Sterne war bereits verblasst. Das Grau des Himmels wurde immer heller, und dann flutete plötzlich ein rötlicher Schimmer von Osten her über die Berge. Trotz der niedrigen Temperatur – das Wildalpjoch war genauso wie die Skipisten am Sudelfeld mit einer hauchdünnen Lage aus Schneekristallen überzuckert – vermittelte der optische Eindruck des Sonnenaufgangs das Gefühl von aufziehender Wärme. Katrin ließ ihren Blick begeistert über das deutlich höhere Felsmassiv des Wilden Kaisers schweifen. Rechts davon nahmen die Kitzbüheler Alpen ihren Anfang, und dank der rasch zunehmenden Helligkeit waren sogar die markanten Gipfel des Alpenhauptkamms zu erkennen. Dahinter lag Italien. Sie dachte unwillkürlich an den Gardasee und die Sandstrände des Mittelmeers. Der spektakuläre Rundblick endete erst beim Brunnstein, der die Sicht nach Süden versperrte. Immerhin konnte man gleich daneben ein kleines Stück des gut tausend Höhenmeter tiefer liegenden Inntals einsehen. Auf der dort verlaufenden Autobahn waren bereits zahlreiche Fahrzeuge über Kufstein in Richtung Innsbruck unterwegs. Vielleicht waren einige von ihnen tatsächlich auf dem Weg nach Italien. Von hier oben wirkten sie wie winzig kleine Spielzeugautos.

Es war eine gute Idee gewesen, den Aufstieg bis zum Gipfel fortzusetzen, und Katrin beschloss, sich ins Gipfelbuch einzutragen. Sie angelte über ihre linke Schulter hinweg nach dem Blechkasten, in dem das Büchlein und einige Kugelschreiber versteckt sein mussten. Statt des Kastens bekam sie jedoch etwas anderes zu fassen. Etwas, das sich falsch anfühlte ...

Nachdem sie den Kopf zur Seite gedreht hatte, starrte sie ungläubig auf den Sportschuh, der genau auf Augenhöhe in der Luft zu schweben schien. Dass er nicht wirklich schwebte, erkannte sie, als sie mit ihrem Blick der dunkelblauen Röhrenjeans, die sie mit ihrer Hand umklammerte, nach oben folgte. Sie riss ihren Kopf nach rechts und sah auf das andere Bein, das neben ihr vom Gipfelkreuz herunterhing. Praktisch alle Zahnräder, die

sich hinter ihrer Stirn zu drehen pflegten, blieben abrupt stehen. Sie wollte aufspringen, konnte es aber nicht. Es dauerte beinahe zehn Sekunden, bis Katrin auf den Beinen war. Sie taumelte einige Schritte rückwärts und presste die flache Hand auf den Mund. Die weit ausgebreiteten Arme der am Gipfelkreuz festgebundenen Person folgten nach beiden Seiten hin dem Querbalken. Darüber thronte ein mit Raureif bedecktes Gesicht, das durch seine weiße Färbung einem zweiten Mond ähnelte. Eine Leiche. Braune Haare wogten im gleichmäßigen Rhythmus der Windstöße hin und her, und eine gelbe Jacke kam immer wieder ins Flattern.

Katrin rannte los, obwohl ihr Gehirn gar keinen Befehl für eine solche Bewegung gegeben hatte. Noch immer die Hand vor den Mund haltend, war sie schon einen Moment später im steilen Hang der Gipfelkuppe. Da sie nach wie vor keinen klaren Gedanken fassen konnte, stürzte sie nach wenigen Metern und rutschte auf dem Rücken liegend über das Geröll. Eine Staubwolke hinter sich herziehend und vergeblich nach Halt suchend, polterte sie über eine hölzerne Stufe hinweg, welche die Bergwacht zur Erleichterung des Aufstiegs in den Boden eingeschlagen hatte. Die spitzen Enden einiger nur kniehoch gewachsener Bergkiefern rauschten vorbei. Endlich spuckte ihre Denkmachine einen brauchbaren Gedanken aus. »Wenn du dich am Berg nicht mehr halten kannst, dreh dich auf den Bauch!«, hatte ihr Vater irgendwann mal gesagt. Obwohl das eine der üblichen Klugscheißereien gewesen war, feuerte ihr Gehirn jetzt den richtigen Befehl: »Bauchlage! Bauchlage!«

Als Katrin die Augen wieder öffnete, lag sie mit zerfetzten Handschuhen und blutigen Fingern in der Senke, die den von Westen heraufziehenden Felsenkamm vom eigentlichen Wildalpjoch trennte. Sie spürte den Schmerz noch nicht. Sie wusste auch noch nicht, dass sie sich bei der Rutschpartie einen Schneidezahn ausgeschlagen hatte. Alles, was sie in diesem Augenblick wahrnahm, war ihr dumpfer Herzschlag. Das kräftig pumpende Organ schien förmlich aus der Brust springen zu wollen. Und dann schielte sie den Hang hinauf.

Wie der ans Kreuz geschlagene Jesus hing die Leiche dort oben. Der Anblick glich einem gewaltigen Kruzifix, wie man es praktisch überall in Oberbayern sehen konnte.

»Gekreuzigt«, flüsterte Katrin Aichinger. Sie rappelte sich auf und stürmte ins Tal.

ZWEI

Markus Schatzschneider wartete bereits seit einer Viertelstunde vor dem Alpengasthof Feuriger Tatzlwurm. Er hatte den schwarzen Aktenkoffer, den er schon während des Studiums zum Transport von Schreibblöcken und diversen Lehrbüchern benutzt hatte, zwischen die Beine gestellt und betrachtete nachdenklich die geparkten Fahrzeuge. Aus ihrer Anzahl ließ sich schlussfolgern, dass der Gasthof gut besucht war. Es war bereits nach zwölf Uhr, und man hörte durch die teils offen stehenden Fenster das Klappern von Essgeschirr. Besteck kratzte über Porzellan, ab und an wurden Gläser gegeneinandergeschlagen. Zudem lag der verführerische Geruch von Zwiebelrostbraten in der Luft.

Nach einer Weile zog der mit einer Jeans und einer anthrazitfarbenen Outdoorjacke bekleidete Mann sein Smartphone aus der Hosentasche. Er öffnete den Messenger und las noch einmal die kurz gefasste Nachricht, die er vor ziemlich genau einer Stunde von Oberkommissarin Bettina Leidl erhalten hatte. »Polizeimeister Waidhofer von der Dienststelle Miesbach wird dich am Gasthof Feuriger Tatzlwurm abholen und zum Tatort bringen.«

Markus Schatzschneider blickte zur anderen Seite des Parkplatzes, der durch die Straße in zwei Hälften geteilt wurde. Ein Streifenwagen der Polizeistation Miesbach war dort nicht zu entdecken. Da war niemand. Mal abgesehen von der jungen Frau, die mit herangezogenen Beinen am Straßenrand auf einem Streugutbehälter saß. Der Anblick erinnerte an ein Kunstwerk, denn die gelockten Haare der Dame hatten in etwa die gleiche Farbe wie der Deckel des mit Sand gefüllten Containers. Es war ein Rot, das zu einem kräftigen Orange tendierte. Anhand der schweren Stiefel und des hinter ihr liegenden Helms ließ sich unschwer erkennen, dass es sich um eine Motorradfahrerin handelte. Die von Bayrischzell herüberkommende Bundesstraße war eine beliebte Bikerstrecke. Immer wieder war in der Ferne das Dröhnen von Motoren zu hören.

Was war eigentlich ein Tatzelwurm? Da Markus das Smartphone ohnehin in der Hand hielt, öffnete er den Webbrowser und gab den Begriff in der als Startseite eingerichteten Suchmaschine ein. Er erfuhr sogleich, dass es sich dabei um ein mächtiges sechsbeiniges Drachentier handelte, das es vor Jahrhunderten in der Gumpei-Klamm auf wandernde Pilger und fromme Sennerinnen abgesehen hatte. Eine Art Lindwurm mit schuppenbedeckter Haut. Vermutlich feuerspeiend.

Markus lächelte, steckte sein Smartphone wieder ein und blickte die Straße hinauf, die nach einer großen Kurve im Wald verschwand. Kein Streifenwagen. Die nächsten fünf Minuten verbrachte er damit, der Bikerin zuzusehen, wie sie mit ihrem Sandwich eine vor dem Streugutbehälter sitzende Katze fütterte, und hierbei bemerkte er, dass die Frau ab und an zu ihm herüberschielte. Nachdem sie sich zum Entsetzen des getigerten Mäusefängers die Reste ihres Mittagessens in den eigenen Mund gesteckt und die Finger abgeleckt hatte, stand sie auf und zog die Jacke an, die sie als Sitzunterlage benutzt hatte. Als sie sich umdrehte und nach dem Motorradhelm bückte, stöhnte Markus auf. Der Schriftzug »Polizei« war mehr als nur deutlich auf der Rückseite des soeben angelegten Kleidungsstücks zu lesen.

Die Rothaarige wartete, bis ein aus Richtung Oberaudorf kommender Lastkraftwagen – hinter der nach oben gerollten Plane waren Bierkästen der Brauerei Flötzinger zu erkennen – vorbeigefahren war. Nach dem Überqueren der Straße zögerte sie kurz. Dass sie angestrengt nachdachte, konnte man daran sehen, dass sie sich mehrfach auf die Unterlippe biss. Schließlich kam sie heran.

»Sie sind jetzt aber nicht der Kommissar Schatzschneider?«, wollte sie wissen.

»Nein.«

»Ah. Das dachte ich mir schon. Nichts für ungut, ich hab ja nur gemeint ...«

»Ich bin Hauptkommissar Schatzschneider. Genau genommen Kriminalhauptkommissar Schatzschneider«, warf Markus ein und konnte sich dabei ein Grinsen nicht verkneifen. Das war eine

Steilvorlage gewesen. Er hatte die Beförderung erst vor wenigen Wochen erhalten, und den Spaß mit dem neuen Dienstrang hatte er seither schon mehrfach anbringen können.

Die Rothaarige zuckte angesichts dieser Information regelrecht zusammen. Sie straffte ihren Körper wie eine zum Appell antretende Soldatin und starrte ihr Gegenüber unsicher an. »Ich ... ich wusste ja nicht ... Also, Sie sehen überhaupt nicht aus wie jemand von der Kriminalpolizei«, stammelte die Frau, die mit Sicherheit noch keine dreißig Jahre alt war.

Markus hob die Schultern. »Wie sieht denn Ihrer Meinung nach jemand von der Kriminalpolizei aus?«, fragte er mit ungespieltem Interesse.

»Ich weiß auch nicht ... Also, auf der Polizeischule waren die alle irgendwie älter. Mit Krawatte und so ...«, setzte sie ihre nervöse Stammelerei fort.

»Mit so etwas kann ich nicht dienen. Wer sind Sie eigentlich?«

Die Rothaarige, deren Gesicht mit unzähligen Sommersprossen bedeckt war, atmete auf. Ihre hellen, wachen Augen nahmen einen etwas entspannteren Ausdruck an. Jetzt konnte sie endlich etwas halbwegs Sinnvolles sagen. »Ich bin Polizeimeisterin Waidhofer von der Dienststelle in Miesbach. Luisa Waidhofer. Ich soll Sie zum Fundort der Leiche bringen.«

So weit, so gut – der Polizeimeister war also eine Polizeimeisterin. Markus nickte freundlich und legte dann die Stirn in Falten. »Ich soll Sie zum Fundort der Leiche bringen«, wiederholte er in Gedanken und blickte dabei auf den Motorradhelm, durch dessen aufgeklapptes Visier die Frau ihren Unterarm gesteckt hatte. Er ahnte Böses. Der Begriff »bringen« bekam in Kombination mit einem Motorradhelm eine ganz neue, eine besorgniserregende Bedeutung.

Obwohl Luisa Waidhofer noch immer ein wenig nervös wirkte, packte sie Markus am Ärmel und zog ihn über die Straße. Es ging um einen auf der anderen Seite parkenden Kleinbus herum, und in dessen Schatten stand genau das, was zu erwarten gewesen war. Dass es sich bei der schweren, in Polizeifarben lackierten Maschine um eine ältere BMW handelte, konnte man an der Lage

der Zylinder erkennen. Am nach links eingeschlagenen Lenker hing ein zweiter Helm, und dessen Existenz war der endgültige Beweis für das, was hier passieren sollte.

Die Polizeimeisterin schien seine großen Augen durchaus bemerkt zu haben. »Also, das ist jetzt so«, begann sie ihre Erklärung. »Wir haben auf der Dienststelle in Miesbach drei Streifenwagen, und von denen ist eigentlich immer einer da. Also meistens. Heute aber nicht. Auf der A 8 ist die Zugmaschine eines Sattelschleppers ausgebrannt, und da mussten die Kollegen natürlich hin. Und weil ich Sie ja zum Tatort bringen soll, habe ich mir gedacht ...« Sie holte kurz Luft und biss sich auf die Unterlippe. »Na ja, also eigentlich habe ich mir gar nichts gedacht. Es ist halt kein anderes Fahrzeug da gewesen«, schloss sie ihre Ausführungen.

Markus sah zu, wie die wichtigen Seitenkoffer des Motorrads abmontiert wurden.

»Sonst ist da nicht genug Platz für Sie«, meinte die Polizeimeisterin, um sogleich mit den beiden Kunststoffbehältern ins Gasthaus zu eilen. Schon einen Augenblick später kam sie mit leeren Händen zurück, um sich abermals auf die Unterlippe zu beißen. Offenbar war ihr gerade bewusst geworden, dass es an der BMW keine Möglichkeit gab, den Aktenkoffer ihres potenziellen Mitfahrers zu befestigen. Das hinter der Sitzbank aufragende Topcase, dessen rückwärtig montiertes LED-Panel nachfolgenden Fahrzeugen Wörter wie »Polizei« und »Folgen!« anzeigen konnte, war mit seiner obenauf sitzenden Funkantenne hierfür nicht geeignet.

Die braunen Augen der Polizeimeisterin suchten vergeblich nach einer Lösung. Nach einigen Sekunden stellte sie sich auf die Zehenspitzen und spähte über das Dach des Kleinbusses hinweg zum Eingang des Gasthofs. »Sie legen einfach Ihren linken Arm um mich, und mit der rechten Hand halten Sie Ihren Aktenkoffer fest. Das entspricht jetzt zwar nicht den Verkehrsvorschriften, aber es sind nur drei Kilometer«, sagte sie mit gesenkter Stimme.

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, reichte sie Markus den zweiten Helm. Nachdem sie ihren eigenen aufgesetzt hatte,

schwung sie sich auf das schwere Bike, um sogleich mit einem kräftigen Fußtritt den Ständer einzuklappen. Sie drehte den Zündschlüssel, und das gequälte Jaulen des Anlassers wurde nach zwei oder drei Sekunden vom tiefen Brummen des Motors abgelöst. Ein Kopfnicken. Offenbar sollte er jetzt hinter ihr Platz nehmen.

Da es keine andere Möglichkeit gab, sich festzuhalten, musste Markus seinen linken Arm tatsächlich um die schlanke Taille der fremden Frau legen. Während das Bike um den Kleinbus herumfuhr, versuchte er, sich daran zu erinnern, wie oft er in seinen bislang achtunddreißig Lebensjahren schon auf einem Motorrad mitgefahren war. Sonderlich lang war die Aufzählung nicht. Während des Studiums hatte er zwei- oder dreimal hinter einem Kommilitonen auf einer Vespa gesessen. Das war alles. Zählte so ein lächerliches Ding überhaupt als Motorrad?

»Auf geht's!«, sagte Luisa Waidhofer, nachdem ihre Maschine über den abgesenkten Bordstein auf die Straße gewippt war. Das war laut und deutlich zu verstehen gewesen. Die Helme waren offensichtlich mit einer Sprechfunktanlage ausgestattet. Es ging ein Stück bergauf zu einer Kreuzung, vor der sie den linken Blinker setzte.

»Das ist eine BMW R 850 RT. Schon über dreißig Jahre alt, aber sehr zuverlässig. Kennen Sie den Irschenberg?«, war über die in die Helmschale integrierten Kopfhörer zu vernehmen.

»Die Anschlussstelle an der Autobahn?«, erwiderte Markus nach kurzem Überlegen.

»Genau. Die A 8 verläuft direkt über den Irschenberg, und weil es dort so steil ist, fahren die meisten Lkws mit Schrittgeschwindigkeit. Da ist praktisch immer ein Stau. Deshalb haben wir das Motorrad auf der Dienststelle. Mit dem Streifenwagen kommt man da oft nicht durch.«

»Verstehe.«

Die breite, von Nadelbäumen gesäumte Straße schlängelte sich in Serpentinaufwärts. Die Maschine legte sich in den Kurvenradien so stark zur Seite, dass Markus einige Schweißperlen auf die Stirn traten. Zudem vibrierte die im zweiten Gang emporstampfende BMW immer wieder.

»Das sind Rüttelstreifen«, erklärte die Polizeimeisterin. »Die haben sie hier auf den Asphalt aufgebracht, damit die Biker nicht zu schnell in die Kurven hineinfahren. Im Sommer liegt hier praktisch jedes Wochenende jemand im Straßengraben. Sie müssen sich da jetzt aber nichts weiter denken. Ich bin eine sehr sichere Fahrerin. Hab den Führerschein direkt auf der Polizeischule gemacht.«

Nach zwei Minuten endeten die Vibrationen, die mit einem unangenehmen, in die Knochen kriechenden Geräusch verbunden waren. Die B 307 präsentierte sich nun als ganz normale Bundesstraße, die weitgehend gerade und ohne besondere Steigungen am Fuß imposant aufragender Berge entlangführte. Das Hochtal befand sich in einer für den Alpenrand typischen Landschaft. Die Erhebungen waren entweder dicht bewaldet oder mit von der Sonne getrockneten Grasmatten bedeckt. Obenauf konnte man ab und an kleinere Felskronen bewundern. Die bei den Touristen so beliebte Gegend konnte ohne Weiteres mit dem Begriff »idyllisch« beschrieben werden. Gerade in den Südlagen sah es hier ganz anders aus als im benachbarten Kaisergebirge, das von schroffen dunkelgrauen Felsmassiven dominiert wurde.

Nach einer Weile drehte Luisa Waidhofer ihren Kopf im Fahrtwind nach rechts und nickte. »Das ist das Wildalpjoch. Da oben wurde heute Morgen die Leiche gefunden«, sagte sie über das gutmütige Brummen des Motors hinweg.

Markus blickte durch das Visier hindurch ebenfalls nach rechts, konnte aber nur einen endlos langen Wiesenhang ausmachen. Das Wildalpjoch war immerhin über tausendsiebenhundert Meter hoch. Er hatte das im Internet recherchiert.

Das Motorrad bog schließlich in eine unscheinbare Almstraße ein und stoppte sogleich vor einer geschlossenen Schranke.

»Ich hab keinen Schlüssel. Aber ich denke, wir kommen da auch so vorbei«, murmelte Luisa Waidhofer, während sie den Kupplungshebel bereits wieder freigab. Sie lenkte die BMW auf den schmalen Seitenstreifen, wo das Hinterrad kurz auf dem Kies durchdrehte. Die Maschine passte gerade so an dem waagrecht liegenden Schlagbaum vorbei.

»Geschafft«, kommentierte sie das Manöver.

Markus schluckte. Geschafft war hier noch gar nichts. Jetzt begann der Teil der Spritztour, den sein in Adrenalin gebadetes Gehirn als Alptraum bezeichnete. Die gerade einmal zwei Meter breite Almstraße schraubte sich s-förmig nach oben. Es gab keinen wirklichen Abgrund, aber der Wiesenhang neigte sich so stark, dass sich die Maschine beim Verlassen des Asphalts wohl augenblicklich überschlagen hätte und erst nach einigen Metern zum Liegen gekommen wäre. Das Schlimmste waren die Kurven. Die Kehren waren hier so eng, dass die schwere BMW am jeweiligen Scheitelpunkt beinahe zum Stehen kam. Die Tachonadel sank bis zum Anschlag – er konnte das über die Schulter der Fahrerin hinweg sehen –, und erst als das dröhnende Motorrad der Schwerekraft folgend nach innen zu kippen begann, wurde wieder Vollgas gegeben. Dieser Spaß wiederholte sich mehrmals, und Markus hatte Mühe, sowohl sich selbst als auch seinen Aktenkoffer festzuhalten. Ein mit einem großen Alpinrucksack ausgerüsteter Wanderer zeigte der durch die Kurven balancierenden Luisa Waidhofer unverhohlen einen Vogel.

Endlich rollte die Maschine in gerader Linie zwischen einigen der Versorgung von Milchkühen dienenden Almhütten hindurch. »Das ist die Lacheralm«, rief die Polizeimeisterin in ihr Mikrofon. Kurz darauf endete der Ausflug in einem kleinen Waldstück.

»Das war nicht ganz ohne. Ich fahre ja jetzt nicht jeden Tag so einen Berg hinauf«, sagte Luisa Waidhofer, nachdem sie die BMW auf den Ständer gestellt hatte. Ihre roten Locken kamen wieder zum Vorschein, und die Tatsache, dass man jede einzelne ihrer Sommersprossen deutlich erkennen konnte, zeigte, dass sie angesichts der gefährlichen Streckenführung ein wenig blass geworden war. Nichtsdestotrotz lächelte sie.

Markus nickte geistesabwesend und lehnte sich an einen Baum. Er malte sich aus, dass die Rückfahrt ins Tal noch viel nervenaufreibender sein würde, und er nahm sich vor, die ganze Zeit über die Augen geschlossen zu halten. Nachdem sich sein heftig klopfendes Herz wieder beruhigt hatte, betrachtete er die drei Fahrzeuge, die am Ende des Asphaltstücks unter den Bäumen

parkten. Die Kollegen vom Kriminalfachdezernat 1 hatten sich offensichtlich einen Schlüssel für die Schranke beschafft.

Markus musterte den Wegweiser, auf dem in gerader Richtung das Wildalpjoch ausgewiesen war. Als er sich in Bewegung setzen wollte, wurde er von Luisa Waidhofer auf einen rechts abzweigenden, kaum erkennbaren Pfad gezogen.

»Das ist eine Abkürzung. Wir gehen von der anderen Seite zum Gipfel«, sagte sie und hielt mit großen Schritten auf einen rostigen Weidezaun zu.

»Sie kennen sich hier aus?«

Die Polizeimeisterin lachte. »Ich wohne doch gleich da unten in Bayrischzell.«

DREI

Das Waldstück, in dem Luisa Waidhofer und der mit seinem Aktenkoffer bewaffnete Markus Schatzschneider aufwärtsstiegen, bestand aus alten, mächtigen Bäumen, deren dicht stehende Kronen nur wenig Licht auf den Boden fallen ließen. In einem der Lichtschleier, die durch das Astwerk drangen, war ein vollends vermoderter Nistkasten zu erkennen. Das zerfallene Ding, das eine Länge von einem Meter hatte, hing an einem moosbewachsenen Stamm und mochte wer weiß was für einem Vogel zum Ausbrüten seines Geleges gedient haben. Markus dachte unwillkürlich an einen riesigen Urzeit-Vogel, denn mit etwas Phantasie konnte man sich ein derartiges Geschöpf in dieser gespenstischen Atmosphäre durchaus vorstellen. Das war natürlich Blödsinn. Vermutlich hatte der Kasten einst einer profanen Waldohreule als Unterschlupf gedient. Benutzten Eulen Nistkästen? Er würde das bei Gelegenheit recherchieren.

In einer Senke war der Boden von einer dicken Schicht aus braunen Fichtennadeln bedeckt. Der federnde Untergrund verschluckte jegliche Trittgeräusche. Auf der anderen Seite der Vertiefung lag plötzlich der markante Duft vom Harz frisch gefällter Bäume in der Luft, denn Forstarbeiter hatten neben dem immer weiter nach oben ziehenden Pfad bereits auf Länge zugeschnittene Stämme für den Abtransport vorbereitet. Dass dies erst vor kurzer Zeit geschehen war, konnte man an den umherliegenden Sägespänen erkennen.

Langsam, aber sicher lichtete sich der Wald. Als Markus die letzte Baumreihe passiert hatte, hielt er geblendet die flache Hand an die Stirn.

Er blickte über einen freien, sonnenüberfluteten Wiesengang, an dessen unterem Ende das graue Band der B 307 entlangführte. Die langsam vorbeirollenden Fahrzeuge sahen aus dieser Höhe ausgesprochen winzig aus. Auf der gegenüberliegenden Seite der talwärts geneigten Wiese ragte ein von Nadel-

bäumen umringter Felsblock in den Himmel. Obenauf stand ein Gipfelkreuz.

»Das ist nicht das Wildalpjoch. Da haben sie einfach nur ein Kreuz aufgestellt«, erläuterte die in geografischen Dingen offenbar bestens informierte Luisa Waidhofer, während sie die Jacke ihrer Motorradkombi auszog. Nachdem sie sich die Ärmel um die Hüften gebunden hatte, setzte sie den Aufstieg in ihrem roten T-Shirt fort.

Es ging nun in direkter Linie am linken Rand der mit Silberdisteln und Teppichen aus Enzian durchsetzten Freifläche empor. Als Markus die unscheinbaren Pflanzen betrachtete, kam ihm in den Sinn, dass Paula – genauso wie er selbst – noch nie in den Bergen unterwegs gewesen war. Seit dem Umzug nach München hatte es einfach noch keine Gelegenheit dafür gegeben. Er würde dem Mädchen einen Rucksack kaufen. Und Wanderstiefel. Und dann würde er ihr das alles im Rahmen einer gut geplanten Tages-tour zeigen.

Nach zehn Minuten verwandelte sich der steile Hang in ein ebenes Plateau. Der Wind, der bislang nur für ein sanftes Rauschen in den Baumkronen gesorgt hatte, frischte auf. Genau hier oben mussten zwei unterschiedlich temperierte Luftschichten übereinanderliegen. Ein Seemann – einen solchen konnte man in den Bayerischen Alpen freilich nur selten antreffen – hätte das Ganze wohl als »steife Brise« bezeichnet.

Markus nickte den vier Personen – zwei Frauen, zwei Männer –, die hier oben regungslos vor einem Geländefahrzeug standen, freundlich zu. Das sonderbare Vehikel machte einen rustikalen, fast schon archaischen Eindruck. Über sechs grobstolligen Rädern thronte ein kastenförmiger Aufbau mit nahezu senkrechter Frontscheibe. Bei der Konstruktion des militärgrün lackierten Ungetüms schienen aerodynamische Belange keine Rolle gespielt zu haben.

»Na, schau an, die Waidhofer Luisa ist auch da«, sagte einer der Männer, woraufhin die Polizeimeisterin verlegen lächelte und die Hand zum Gruß hob.

»Das ist die Bergwacht von Bayrischzell. Oder die Freiwillige

Feuerwehr. Ganz, wie Sie wollen. Das sind dieselben Leute«, erklärte sie leise.

»Sind die etwa mit diesem sonderbaren Fahrzeug den Steilhang hinaufgefahren?«, wollte Markus wissen, nachdem seine Bergpartnerin ein paar Schritte weitergelaufen war.

»Glaub schon. Das ist ein Pinzgauer 718 mit Allradantrieb aus Österreich. Mit dem kommt man im Gebirge überallhin. Hier oben gibt's ja keine Straße. Nicht mal einen vernünftigen Forstweg.«

Nach fünf Metern blieb Luisa Waidhofer abrupt stehen. Sie hatte den Kopf gehoben und betrachtete das vor ihr liegende Szenario mit offenem Mund. Dann fasste sie das, was sie am höchsten Punkt des Wildalpjochs sah, kurz und bündig zusammen. »Um Gottes willen, das ist ja die Hannah.«

»Sie kennen die Tote?«, fragte Markus, wobei er nur kurz aufblickte.

»Sie ist auch aus Bayrischzell. Dort hat sie in der Musikkapelle Klarinette gespielt. Den Nachnamen weiß ich grad nicht.«

Markus steuerte eine Frau an, die mitten im letzten, etwa acht Meter hohen Abschnitt des Hanges mit der Errichtung einer Absperrung beschäftigt war. Sie wickelte das im Wind flatternde gelb-schwarze Band gerade um einen Felsbrocken, auf dessen poröser Oberfläche der ablaufende Regen über die Jahrhunderte hinweg rinnenartige Strukturen hinterlassen hatte.

»Ich mache das jetzt schon fünfzehn Jahre, aber so etwas habe ich noch nie gesehen«, sagte Oberkommissarin Bettina Leidl, nachdem sie sich aufgerichtet und den Rücken gestreckt hatte. Die Frau vom für Tötungsdelikte zuständigen Dezernat 1 der Kriminalpolizei München war als Einzige so schlau gewesen, sich vernünftige Bergstiefel anzuziehen. Das grob profilierte, die Knöchel umschließende Schuhwerk ragte deutlich sichtbar unter der schwarzen Jeans hervor.

»Wie lange seid ihr schon hier oben?«, wollte Markus wissen.

»Seit einer halben Stunde. Zwei Beamte von der Schutzpolizei waren bereits hier. Die Meldung ist wohl zuerst in Rosenheim eingegangen«, antwortete die vierzigjährige Oberkommissarin,

deren Vorhaben augenscheinlich darin bestand, die gesamte Gipfelkuppe mit ihrem Band für Schaulustige unzugänglich zu machen.

»Und wer hat die Meldung gemacht?«

»Ein Mädels hier aus der Gegend. Eine Bergläuferin. Sie hat die Leiche gegen sieben Uhr gefunden, konnte aber erst eine halbe Stunde später anrufen. Sie hatte ihr Handy unten im Auto gelassen.«

»Hast du den Namen?«

Bettina Leidl zog einen zusammengefalteten Zettel aus der Gesäßtasche, betrachtete diesen kurz durch die Halbgläser ihrer Brille und überreichte ihn. »Katrin Aichinger. Ich hab dir alles aufgeschrieben.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Keine Ahnung. Vermutlich beim Zahnarzt.«

»Beim Zahnarzt?«, wiederholte Markus erstaunt.

»In Rosenheim haben sie gesagt, dass sie sich einen Zahn ausgeschlagen hat. Sie ist wohl vor lauter Aufregung den halben Berg hinuntergestürzt. Mehr weiß ich nicht. Die Spurenlage scheint im Übrigen auch nicht so gut zu sein. Aber das fragst du am besten die Stefanie und den Rudi«, schloss die Oberkommissarin ihre Ausführungen.

Markus bückte sich unter dem gelb-schwarzen Absperrband hindurch, was dazu führte, dass besagte Stefanie die Augen zusammenkniff.

»Stopp!«, rief die Frau, die auf der spärlichen, mit Steinen durchsetzten Grasnarbe kniete. Sie trug einen schneeweißen Schutzanzug, aus dem nur ihr Kopf herausragte. Ihre Augen wirkten hinter den Gläsern einer Lupenbrille abnormal groß. »Ich bin hier noch nicht fertig. Geh bitte fünf Meter nach rechts und dann in gerader Linie zum Kreuz.«

»Okay. Hast du schon was gefunden?«, erwiderte Markus, während er, gefolgt von Luisa Waidhofer, die geforderte Distanz abschnitt.

Die Kriminaltechnikerin lachte sarkastisch auf. »Klar. Jede Menge Zeug, das sich als unbrauchbar erweisen wird. Ich suche

erst seit einer Viertelstunde und habe bereits zwei Einwegfeuerzeuge, achtzehn Zigarettenkippen, zwölf ausgespuckte Kaugummis, einen Handschuh und ein uraltes Handy mit zerbrochenem Display. Die Leute von der Bergwacht sagen, dass pro Tag bis zu zweihundert Wanderer hier oben sind. Am Wendelstein enden zwei Bergbahnen, von da laufen sie dann herüber. Wenn du mich fragst – das kannst du vergessen. Das meiste von dem Kram liegt hier schon seit Monaten und ist mehrmals klatschnass geworden.«

Sie beobachtete mit Argusaugen, wie die mit einem Motorrad angereisten »Bergsteiger« die letzten Schritte zum höchsten Punkt des Wildalpjochs hinaufgingen. Unmittelbar vor dem Gipfelkreuz hatte Rudi – er trug ebenfalls einen Schutzanzug – eine zwei Meter hohe Klappleiter aufgestellt. Er stand auf der untersten Stufe und war gerade dabei, der am Kreuz hängenden Leiche einen Schuh auszuziehen.

Markus konnte sich beim besten Willen nicht an die Nachnamen der Spurenexperten erinnern. Vor einigen Wochen waren ihm die beiden vorgestellt worden, aber dann hatte er im Dezernat 1 immer nur »Stefanie« und »Rudi« gehört. Das Mysterium der verschwundenen Nachnamen. Auch in der Kontaktliste seines Smartphones waren die akribisch arbeitenden Spürnasen nur mit »Stefanie Dezernat 1« und »Rudi Dezernat 1« eingetragenen.

Erst jetzt entschloss sich Markus, der den Kopf die ganze Zeit über gesenkt gehalten hatte, die Leiche näher zu betrachten. Sein Denkapparat fand nicht das richtige Wort, mit dem man den Anblick auch nur halbwegs treffend hätte beschreiben können. Entsetzlich? Spektakulär? Skurril? Es war eine Frau. Eine junge Frau, die keinesfalls älter als zwanzig Jahre sein konnte. Glatte dunkelbraune Haare. Schulterlang. Bekleidet war sie mit weißen Sneakern, einer Jeans und einer gelben Sportjacke, die mit einer Kapuze ausgestattet war. Immer wenn die Sonne durch die dichter werdende Wolkendecke brach, blitzten die Gläser ihrer großen Brille auf. Der Kopf hing schlaff und ein wenig zur Seite geneigt nach unten. Das Kinn berührte die Brust. Die

farblose Haut, die erstarrten Gesichtszüge ... All das entsprach einer gewöhnlichen Leiche, wie er sie schon Dutzende Male vor Augen gehabt hatte. Aber diese hier war mit weit ausgebreiteten Armen an einem in den Himmel ragenden Kreuz festgebunden. Er konnte die Aussage seiner Kollegin Bettina Leidl getrost übernehmen: So etwas hatte er noch nie zuvor gesehen.

Markus schielte hinüber zu Luisa Waidhofer, die wieder mit offenem Mund nach oben starrte. Dann wandte er sich Rudi zu. »Und?«

Der Mann von der Spurensicherung, der den Schuh der Toten jetzt in seinen Händen hielt, zuckte mit den Schultern. »Viel kann ich noch nicht sagen. Sie heißt Hannah Kirchner«, meinte er.

»Wie hast du das so schnell herausgefunden?«

Rudi grinste und zeigte auf einen durchsichtigen Plastikbeutel, den er unten an das Gipfelkreuz gelehnt hatte. »Sie hat ihren Ausweis in der Hosentasche gehabt.«

Markus stellte seinen Aktenkoffer ab und untersuchte dann das sorgfältig verpackte Dokument. Er stöhnte auf, als er anhand des abgedruckten Geburtsdatums das Alter der Toten errechnet hatte. Achtzehn Jahre.

»Hat jemand ihre Eltern informiert?«

»Ist schon erledigt«, rief Bettina Leidl von unten herauf.

»Hatte sie eine Geldbörse dabei?«, wollte Markus wissen, nachdem er beide Seiten des Personalausweises durch den Beutel hindurch mit seinem Smartphone abfotografiert hatte.

»Da waren nur der Ausweis und ein Taschentuch. Sonst nichts«, erklärte Rudi, während er den Schuh eintütete. Als er den Beutel verschlossen hatte, sah er auffordernd zu Luisa Waidhofer. »Kommen Sie mal her! Sie können sich nützlich machen und die Leiter festhalten.«

Die Polizeimeisterin schluckte, bevor sie an die ausgeklappte Steighilfe herantrat. Da sich ein Bein der Toten nun unmittelbar vor ihrem Gesicht befand, richtete sie ihren Blick konsequent auf den Boden. Der Kriminaltechniker kletterte sogleich nach oben, wo er der Leiche mit einer winzigen Taschenlampe in die Ohren leuchtete.

»Zur Todesursache und zum Zeitpunkt kann ich nicht viel sagen«, erklärte er, nachdem er das Licht wieder ausgeschaltet hatte. »Vor uns war ein Notarzt hier oben. Er konnte nur noch den Tod feststellen. In seinem Protokoll steht, dass ihr Körper schon heute Morgen vollkommen ausgekühlt war. Die Nacht muss saukalt gewesen sein, und der Wind hat sein Übriges getan. Wir müssen wohl warten, bis sie in der Gerichtsmedizin untersucht wurde. Wenn du mich fragst, ist das Mädchel erfroren.«

»Keine Verletzungen?«, fragte Markus nach.

»Nein. Soweit ich das sehen kann, ist da nichts. Sie ist ja nicht wirklich gekreuzigt worden. Also nicht im klassischen Sinn. Mit Nägeln oder so. Der Täter hat sie einfach nur ein Stück angehoben und an dem Kreuz festgebunden. An den Beinen mit einem Seil und an den Armen mit Kabelbindern aus dem Baumarkt.«

»Kannst du mir etwas über das Seil sagen?«

Rudi zeigte die Gipfelkuppe hinunter zu den vier Personen, die neben dem Geländefahrzeug warteten. »Die von der Bergwacht meinen, dass es sich um ein dynamisches Seil handelt.«

»Okay, und was ist das genau?«

»So ein Seil wird beim alpinen Klettern verwendet. Wenn jemand abstürzt, dehnt es sich aus und reduziert die Kräfte, die auf die verunfallte Person wirken. Es ist halt ein ganz normales Kletterseil.«

»Und es gibt wirklich keinerlei Verletzungen? Hämatome? Würgemale?«

»Nichts, was offensichtlich wäre. Aber ich kann sie hier oben ja schlecht ausziehen, um genauer nachzusehen.« Rudi beschäftigte sich jetzt mit den vom Wind zerzausten Haaren der Toten.

Markus ahnte, warum der Kriminaltechniker die Leiche nicht entkleiden konnte. Zum einen hing Hannah Kirchner noch immer wie eine Jesusfigur mit ausgebreiteten Armen am Kreuz, was es unmöglich machte, ihr die Oberbekleidung über den Kopf zu ziehen. Und zum anderen war von der gegenüberliegenden Seite des Gipfelaufbaus lautes Stimmengewirr zu hören. Es gab bereits Zuschauer.

Während Luisa Waidhofer noch immer die Klappleiter fest-

hielt, lief er ein paar Schritte weiter und blickte den westlichen Hang hinunter. In einer Senke des idyllischen Bergkamms spielten sich tumultartige Szenen ab. Kommissar Martin Brenninger versuchte, etwa dreißig aufgebrachte Bergwanderer an der Erstürmung des Gipfels zu hindern. Die kompakte Aufstellung der Personen wies darauf hin, dass es sich um eine zusammengehörende Gruppe handelte. Vielleicht waren das die Teilnehmer eines Betriebsausflugs.

Martin Brenninger entsprach wohl ziemlich genau dem, was sich die Polizeimeisterin laut ihrer am Tatzlwurm getätigten Aussage unter einem Kommissar der Kriminalpolizei vorstellte. Dass der schnauzbärtige Mann in tausendsiebenhundert Metern Höhe einen schwarzen Businessanzug trug, wirkte angesichts der ihm gegenüberstehenden Rucksackträger mehr als nur bizarr. Sein blondes Haar wehte spektakulär im Wind, aber das konnte nicht davon ablenken, dass er sich auch noch eine Krawatte umgebunden hatte.

»Lass'n Sie mi sofort los! Himmel, Herrgott, Sakrament! Sie san wohl auf der Brennsupp'n daherg'schwomma?«, schrie die Frau, die vom Kommissar am Arm festgehalten wurde, erbost.

»Ich habe Ihnen klar und deutlich gesagt, dass hier keinerlei fotografische Aufnahmen gemacht werden!«, erwiderte der Kriminalbeamte in der gleichen Lautstärke.

»Deswegen brauchen Sie mia ja no lang ned des Handy aus da Hand hau'n!«

»Ich hab's genau gesehen! Ich hab gesehen, wie er ihr das Handy aus der Hand geschlagen hat«, mischte sich eine andere Dame in dialektfreiem Hochdeutsch ein.

»Sie hat es doch selbst fallen gelassen!«, entgegnete Martin Brenninger. Seine Gesichtsfarbe tendierte in Richtung Ziegelrot, und die Wörter schossen nur so aus ihm heraus. Sein Sprechtempo war stets ein guter Indikator hinsichtlich seiner Erregung.

»Ist ja unglaublich, was der sich herausnimmt«, trug eine dritte Frau – sie hatte sich ein Bandana mit psychedelischem Muster um den Kopf gebunden – zu der Konversation bei.